

Wenn es dann soweit ist...

Abholung von Samuel Minwuyelet Conzelmann, Juli 2007

Aus meinem Tagebuch vom 6.7.07:

„Heute fliegen wir zu dir. Endlich ist es soweit. Ganz anders als erwartet habe ich gut geschlafen und bin recht ruhig. Jetzt ist es also wahr und konkret. Endlich, endlich, endlich. So lange haben wir gewartet, und jetzt fliegen wir nach Addis Abeba und holen dich ab...“

Ein paar Stunden nach diesem Eintrag sitzen Andreas und ich im Flugzeug, ein paar weitere Stunden später in einem der gelben Taxis. Ich nehme die Umgebung, die Geräusche, die Gerüche der äthiopischen Hauptstadt wahr wie in einem Traum. Sehe große, schöne und völlig ärmliche Gebäude, die man als solche kaum bezeichnen kann. Plätze und Monumente aus kommunistischer Zeit, die völlig überdimensioniert wirken. Sehe Menschen in Anzügen und andere in Lumpen, eine Unmenge an Kindern, Schafherden, die durch die Straßen getrieben werden, Esel meterhoch mit Stroh beladen.

Jetzt sind wir also hier. Vor 3 ½ Jahren haben wir uns für diesen Weg entschieden und nun wird es konkret. Übermorgen dürfen wir unseren 6 Monate alten Sohn Minwuyelet, der später Samuel Minwuyelet heißen soll, abholen. Was wir haben, ist ein Foto, ein medizinischer Bericht, ein Sozialbericht. Alles in Ordnung, steht da überall. Aber WIE er ist, das wissen wir noch nicht. Wir interpretieren aus dem Kindervorschlagsfoto ein verschmitztes Lächeln, ein zufriedenes Kind, ein lebhaftes Kind, aber wir wissen, es ist nur ein Foto. Wir sind mehr als gespannt.

Das Taxi fährt uns zum Gelände der Hermannsburger Mission, wo wir wohnen werden. Wir werden sehr freundlich begrüßt, essen Pasta, und dann schlafen wir erst mal. Das Flugzeug war so voll, dass wir nicht einmal direkt zusammen sitzen konnten, an Schlaf war kaum zu denken. Unser Zimmer im Gästehaus ist groß, es steht ein Kinderbett darin. Ein Kinderbett, das noch genau zwei Nächte leer sein wird. Dann wird unser Sohn darin liegen. Wahnsinn.

Gleich am Nachmittag treffen wir uns mit Herrn und Frau Assefa im Hotel Ghion. Im Foyer sehen wir einige helle Paare mit dunklen Kindern. Unvorstellbar, dass wir bald ein ähnliches Bild abgeben werden.

Es gibt guten Kaffee, und Frau Assefa erzählt uns, ab und zu unterbrochen bzw. ergänzt von ihrem Mann, von ihren Erfahrungen in der langjährigen Adoptionsvermittlungstätigkeit (wir sind eines ihrer letzten betreuten Paare), von der Unmenge Adoptionsvermittlungsagenturen in Addis, von ihrem Optimismus, dass der Evangelische Verein gute Chancen für weitere Vermittlungen hat, von den vielen privaten sozialen Aktivitäten, die das Ehepaar plant oder schon umsetzt. Es ist spannend, ihr zuzuhören, und doch ist nur ein Teil von mir dabei, denn ich sehe bei ihren Papieren ein weiteres Foto von Minwuyelet herauspicken. Wir bekommen einen ganzen Packen Papiere und den Pass. Am Montag werden nicht die Assefas, sondern die Sozialarbeiterin Trhas uns ins Kidane Meheret begleiten.

Als wir uns mit vielen guten Wünschen gegenseitig verabschiedet haben, setzen wir uns sofort in den Park und betrachten die zwei neuen Fotos auf Geburtsurkunde und Pass wir einen Schatz. Er sieht so anders aus als auf „unserem“ Foto. Es wird höchste Zeit, dass wir uns kennen lernen.

Den Sonntag verbringen wir ganz bewusst noch einmal zu zweit. Wir besuchen eine Andacht mit anschließendem Brunch in der deutschen Gemeinde, fahren zum Ethnologischen Museum, das leider geschlossen hat, dann eben hoch hinaus in die Entoto Mountains, wo man eine schöne Orthodoxe Kirche (die heute leider ebenfalls nicht für Touristen geöffnet ist), das Gästehaus und etliche Hinterlassenschaften des Kaisers Menelik in einem kleinen Museum besuchen kann und eigentlich eine grandiose Aussicht über die Stadt hat, wenn es nicht so nieselig-trüb ist wie heute. Aber wir sind ja schon zufrieden, heute früh hat es geschüttet wie aus Kübeln und in der deutschen Gemeinde waren wir froh am Feuer im Kamin...nicht das, was man sich landläufig unter „afrikanischem Wetter“ vorstellt. Zum Glück waren wir vorinformiert und haben für uns und SaMi warme Kleidung dabei. Am Abend wollen wir zunächst zu Fuß, als wir die Dimensionen der Stadt erahnen dann doch lieber mit dem Taxi, ins Restaurant „Addis Ababa“, das im „Lonely Planet“ als „Favorite with great Ethiopian dishes and quality tej“ beschrieben wird. Die Atmosphäre gefällt uns gut, wir sind die einzigen „Ferenji“, sitzen auf fellbespannten Hockern und genießen unsere ersten „echt äthiopischen Injera“ mit leckeren Soßen vom gemeinsamen Emailleteller, der auf einem bunten Korbtischchen vor uns serviert wird. Auch der hausgemachte Tej schmeckt mir sehr und Andi das lokale Bier.

Etwas zu vollgeessen, aber trotzdem beschwingt fahren wir „nach Hause“, unser letzter Abend zu zweit war wirklich schön.

Dann kommt DER Montag. Frühmorgens wird es Andi schlecht und er bekommt heftig Durchfall...bis heute wissen wir nicht, ob es einen Zusammenhang gibt mit unserem Essen, wir glauben eigentlich nicht, denn mir geht es an dem Montag noch gut.

Als der Termin im Kidane Meheret näher rückt, wird klar: So kann Andi unmöglich mitfahren. Sollen wir den Termin verschieben? Oder soll ich alleine fahren? Plötzlich ist alles anders als in unserer Vorstellung.

Schnell wird uns klar: Wir wollen SaMi so schnell wir möglich abholen, auch wenn wir dann erst im Gästehaus zu dritt sind. Ich rufe Frau Assefa an, sie sieht das genauso. Ich soll einfach allein fahren, kein Problem.

Ich stehe ziemlich neben mir. Enttäuschung, dass wir nicht beide fahren können mischt sich mit der schnell ansteigenden Aufregung.

Um halb zehn stehe ich an der Straße im strömenden Regen und es will einfach kein Taxi anhalten. Aber dann finde ich doch eines, nach mehrfachem Fragen findet der Fahrer auch das Ziel, und Punkt zehn Uhr stehe ich etwas verloren auf dem Gelände des Kidane Meheret, verlaufe mich zunächst, finde dann doch den richtigen Eingang und auch die Sozialarbeiterin Trhas, die schon vor Ort ist und mich herzlich begrüßt. Schwester Lutgarda sei im Urlaub, erzählt sie mir, lasse aber grüßen. Für die Babies sei ohnehin Schwester Schwester Camilla zuständig, die Minwuyelet auch gleich herunterbringen werde. Ins Babyzimmer dürften wir dann nächstes Mal, beim Abschiedsbesuch. Sie bittet mich ins Besucherzimmer, das ich schon auf so vielen Fotos gesehen und mir doch ganz anders vorgestellt habe.

Was dann kommt, geht schneller, als ich innerlich folgen kann.

Ich sitze auf DEM Sofa, wechsele ein paar Sätze mit Trhas, stelle ein paar Fragen, und dann summt der Aufzug und Schwester Camilla kommt mit einem dick verpackten Baby ins Zimmer. Minwuyelet ist ganz weiß angezogen, selbst eine Mütze hat er auf dem Kopf. Ich sehe nur das kleine hübsche Gesichtlein. „Your Mama, Minwuyelet, look, this is your Mama!“ strahlt Sister Camilla und setzt mir den kleinen Mann auf den Schoß. Der gibt keinen Mucks von sich. Als ich ihn zu mir drehe, schaut er an mir vorbei. Als ich ihn in die Luft hebe, lächelt er vorsichtig. Ich hebe ihn gleich noch ein paar Mal hoch. Er lächelt.

Das ist also DER Moment. Das ist also unser Sohn.

Ich hatte mich oft gefragt, ob ich wohl weinen werde in diesem Moment. Bei jedem Film habe ich geheult, wenn die „Kinderübergabe“ gezeigt wurde. Jetzt stehe ich zu sehr neben mir. Alles geht so schnell. Ich habe mir das ganze feierlicher vorgestellt.

Aber es fühlt sich wunderbar an, das Menschlein auf meinem Schoß.

Schwester Camilla erzählt mir, Minwuyelet habe die letzte Nacht schlecht geschlafen, ohne wohl die Veränderung. Ich frage noch, was er trinkt, entschuldige Andreas, worauf sie abwinkt: Viele würden erst mal krank werden in Addis, das sei ganz normal. Ein schwacher Trost. Die Kinder seien gerade auch alle krank. Das kalte Wetter. Auch Minwuyelet sei ein bisschen erkältet.

Ein paar Kinder schauen neugierig herein, werden aber von Sister Camilla weggeschickt.

„Das Foto machen wir, wenn Sie mit ihrem Mann noch mal ins Heim kommen“, sagt Sr. Camilla. Ich drücke Trhas trotzdem meinen Fotoapparat in die Hand. Auch dieser Moment muss doch festgehalten werden.

Draußen steht schon das nächste Paar. Wir kommen wieder, wenn mein Mann gesund ist, verspreche ich. Die Frau des dänischen Paares drückt mir die Hand. „Good luck.“ „The same for you,“ antworte ich.

Es ist noch nicht halb elf, als ich schon wieder im Taxi sitze.

Doch nun sitzt ein warmes kleines Paket mit großen Augen auf meinem Schoß. Ich betrachte sein Gesicht. Er ist so ein schönes Kind. Unser Kind. So viel haben wir dafür getan, auf uns genommen, wurden wieder und wieder überprüft, und doch erscheint mir nun unglaublich, dass ich den kleinen Jungen einfach mitnehmen darf.

Was mag in ihm vorgehen? Er weint nicht, er lacht nicht, er gibt keinen Laut von sich. Immer noch hat er mich nicht direkt angeschaut, er schaut sehr interessiert aus dem Fenster.

Viertel vor elf klopfe ich an unsere Zimmertür. „Wir sind’s,“ rufe ich.

Andreas öffnet die Tür. Wir umarmen uns. Wir sind zu dritt. Wir sind eine kleine Familie. Wir haben einen kleinen Sohn.

Eine halbe Stunde später schlafen Vater und Sohn tief und fest nebeneinander im Bett. Ich trenne mich nur schwer von diesem friedlichen Bild. Aber ich habe mich zum Mittagessen angemeldet. Die anderen Gäste des Hauses gratulieren herzlich. Natürlich sind sie sehr neugierig und freuen sich, als Andi später mit Minwuyelet, den wir schon SaMi nennen, ins Esszimmer kommt. Er wandert von Arm zu Arm, was ihn nicht zu stören scheint. Interessiert betrachtet er seine Umgebung, in beachtlichem Tempo leert er die Milchflasche.

Andi geht es zum Glück wieder viel besser.

Wir schicken eine e-mail mit dem ersten Familienfoto nach Hause.

Später sind wir zu dritt im Zimmer. SaMi beginnt, was er in den nächsten Tagen sehr oft tun wird, uns lange und intensiv zu betrachten. Er hat einen ganz erstaunlichen Blickkontakt. Er schaut zu Andi, wieder zu mir, zu Andi. Manchmal lächelt er. Er rasselt kräftig mit dem mitgebrachten Spielzeug, lächelt immer wieder.

Abends liegt er zwischen uns im Bett, hält sich mit einem Händchen an meinem Fingern fest.

Ich bin glücklich.

Nachts beginnt er zu weinen.

O weh, der arme kleine Kerl. Fremde Umgebung, fremde Menschen mit fremder Sprache, wie soll man sich da geborgen fühlen?

Wir wiegen ihn, tragen ihn durchs Zimmer. Er schläft ein, wacht wieder auf, weint, beruhigt sich wieder. Um halb sieben schläft er. Dafür bin ich nun wach und mir ist hundeelend.

Abgesehen von unserem Pflichttermin bei der Botschaft, wo wir SaMis Visum beantragen, verbringe ich den ganzen Tag im Bett und auf bzw. vor der Toilette... Ich kann SaMi nicht einmal auf den Arm nehmen. Dabei ist auch er nicht gesund: Vormittags lief plötzlich Eiter aus seinem Ohr. Vielleicht war es nachts doch nicht (nur) Heimweh?

Ich bin so froh, dass Andreas wieder fit ist und sich um SaMi kümmern kann. Er scheint vergnügt, seit der Eiter läuft, sind die Schmerzen wohl weg. Er wird schon lebhafter, hüpfte bei Papa im „BabyBjörn“. Die beiden sind sofort ein gutes Team.

Mittwochs bekommt SaMi dann auch noch etwas ab von unserem Virus und erbricht zweimal den gesamten Flascheninhalt. Wir sind äußerst besorgt und fahren abends noch zum Kinderarzt des Kidane Meheret, Dr. Bogale, der sehr freundlich mit SaMi umgeht und uns beruhigt: einfach weiterfüttern. Für das Ohr verschreibt er uns ein Antibiotikum.

Am Donnerstag sind wir alle soweit wohlauf. Endlich können wir uns mit SaMis Vergangenheit beschäftigen. Wir fahren ins Kidane Meheret, bleiben diesmal über eine Stunde, sprechen mit Sister Camilla, dürfen uns das Babyzimmer anschauen. Alle Pflegerinnen wollen ihn noch mal halten, eine beginnt zu weinen. „Minwuyelet, we'll miss you“, sagt sie. Auch ich kämpfe mit den Tränen. Sr. Camilla legt SaMi noch mal in „sein“ Bettchen. Nach kurzer Zeit weint er, ich nehme ihn auf den Arm und weine mit. Es berührt mich sehr, sein bisheriges Zuhause zu erleben und mich mit ihm davon zu verabschieden.

Trhas begleitet uns den ganzen Tag, wofür wir ihr sehr dankbar sind.

Ohne sie wäre es sicherlich schwieriger gewesen, den Platz zu finden, wo Minwuyelet im Februar ausgesetzt wurde. Er ist inzwischen in Papas Arm eingeschlafen, so bleiben die beiden im Auto, während ich mit Trhas aussteige und Fotos mache. Trhas befragt auch Händler und einige Leute, die hier auf der Straße zu leben scheinen, ob sich jemand an den Babyfund im Februar erinnert. Doch keiner weiß etwas oder möchte etwas sagen.

Es ist ein Ort, wo SaMi nicht hätte unentdeckt bleiben können. Darüber bin ich froh. Das können wir ihm einmal über seine Mama sagen: Sie wollte bestimmt, dass dich jemand findet.

Wir fahren weiter in das staatliche Waisenheim, in dem SaMi einige Tage nach seinem Fund war und wo er seinen Namen bekommen hat. Der Name bedeutet sinngemäß: Was habe ich getan, dass Gott mir so ein Geschenk macht. Eine Bedeutung, die uns aus dem Herzen spricht.

Wir erfahren, dass der Name auch in Äthiopien selten ist und dass die Leiterin des Heimes den Ehrgeiz hat, den neu aufgenommenen Kindern Namen zu geben, die sie noch keinem anderen Kind vorher gegeben hat. Wir fotografieren SaMi auf dem Schoß seiner Namensgeberin. Vielleicht ist das einmal wichtig für ihn.

In welchem Bettchen er hier gelegen hat, weiß keiner mehr. Er war zu kurz da, und es sind viele Findelkinder, die hierher gebracht werden. Ich frage nach. Ja, hier im Babyzimmer sind lauter Findelbabies. Eines ist winzig klein, ein Frühchen vielleicht. Nur ein kleines Köpfchen schaut aus einer dicken Wolldecke hervor, Wärmebettchen mit einfachen Mitteln. Was wird passieren mit all den Kindern?

Wir bedanken uns, sind froh, als wir wieder im Gästehaus sind. Dieser Tag wird noch lange in uns nachwirken.

Nun sind es nur noch drei Tage bis zu unserem Heimflug. Trotz unserer weiterhin flauen Mägen (schade, wenn man überlegt, was man hier hätte leckerer essen können...hoffentlich nächstes Mal!) haben wir wieder genug Energie, am Freitag Souvenirs einzukaufen und am Samstag einen Tagesausflug zu den Vulkanseen von Debre Zeyit (sehr empfehlenswert!) zu unternehmen.

Wenigstens einen winzigen Ausschnitt von SaMis Heimatland können wir noch erleben. Sogar das Wetter spielt mit, es regnet kaum, ab und zu schaut sogar die Sonne heraus.

SaMi macht alles gut mit. Er genießt es, am Bauch getragen zu werden, kann auch unterwegs schlafen.

Er lacht jetzt viel. Und das Schönste: Er beginnt schon, uns von anderen zu unterscheiden. Singen findet er toll, er fasst unsere Hände, wenn wir klatschen. Wir sind einfach nur begeistert von ihm.

Am Sonntag verbringen wir noch einen ruhigen Tag, denn abends geht unser Heimflug. Es sind gemischte Gefühle, als wir das Land verlassen. Einerseits die Vorfreude auf zuhause, andererseits hätten wir Äthiopien gerne noch besser kennen gelernt. 10 Tage sind einfach zu kurz, zumal wenn man noch krank wird.

Doch als unsere Familien nach anstrengendem Flug zur Begrüßung am Bahnsteig stehen, ist es einfach nur gut, da zu sein. Unsere Begeisterung für SaMi wird sofort von allen geteilt.

Auch jetzt, fast 4 Monate später, ist sie ungebrochen, um nicht zu sagen, von Tag zu Tag gewachsen. Die lange Wartezeit war manchmal nicht leicht. Aber jeder Tag hat sich gelohnt, denn wir haben nun einen wertvollen Schatz, der unser Leben unbeschreiblich bereichert hat.

Die spannendsten 10 Tage unseres bisherigen Lebens, die „Schatzsuche in Addis Abeba“, wird uns unvergesslich bleiben.

Eva Conzelmann